

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 24

Artikel: Jetzt rede du!
Autor: Meyer, Conrad Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24
XVI. Jahrgang
1926

Bern
12. Juni
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Jetzt rede du!

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Du warst mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertrau'n, so manchen Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen.

Lebensdrang.

Roman von Paul Ilg.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

24

Ueber alle Bedenken und Hindernisse hinweg wurde ausgemacht, daß man so schnell als möglich ein eigenes Heim gründen wolle, ausgestattet mit allen Vorzügen der Legitimität und Wohlhabenheit. Emmi war für das rechte Ufer des Zürichsees, weil dort die rauchenden Schöte noch nicht so hoch und zahlreich zum Himmel ragten. Martin dagegen meinte, ob man „fürs erste“ vielleicht mit einer Wohnung in der Stadt vorliebnehmen sollte? Aber dafür war sie durchaus nicht zu haben, sondern protestierte so entschieden, daß er ohne weiteres nachgab und sich bereit erklärte, ihre künftige Wahl blindlings gutzuheißen. Dann würde man weite Reisen machen — übers Meer... nach Japan und Indien... die ganze Jugendzeit hindurch... bis ans Ende der Welt! meinte Emmi begeistert. Im Tempo und der Vermessenheit des Pläneschmiedens war sie Martin weit voraus; ihr genügte als Grundlage der hinterlassene Reichtum des Vaters, dessen Erbin sie war.

Sie saßen ganz allein im Speisesaal und schmausten nach Herzenslust, erst Forellen in Butter, dann Rebhühner mit Champagnertraut. Einmal erhob er sein Spiegglas bis zu den Augen und blickte sie über den Rand hinweg wehmütig fragend an.

„Was aber... wenn jetzt ein Herrensohn vom Talerader um deine Hand anhielte, hm? Das wäre doch leicht möglich. Dann kämst du unter feine Leute und könntest ganz andere Saiten aufziehen. Was meinst du?“

Emmi wurde über und über rot, weil sie nicht gleich die schicklichen Worte fand für die Entgegnung, die ihr im Sinne lag. Denn trotz seinem Lächeln spürte sie wohl, wie die Frage sein ganzes Herz umspannte. Zuerst mußte sie einige Atemzüge des reinen Glücks genießen, so tief und heiß begehrt zu sein.

Er forschte indessen begierig weiter und ließ sich keine ihrer Bewegungen entgehen.

„Willst du leugnen, daß die Versuchung groß wäre... vielleicht zu groß für deine eitle Seele? Ich glaube, mit mir könntest du schnell fertig werden!“

Es war Martin ganz eigen wohl dabei, weil sie sich ihm nun nicht einfach statt aller Antwort an den Hals werfen konnte. Als sie jedoch auffallend ernst und bleich wurde, tat ihm der Ausfall leid. Bestürzt langte er nach ihrer Hand.

Allein Emmi sah ihn unter dem breiten Rand des Sutes hervor mit schmerzlichem Lächeln an. In ihrem schmalen Gesicht drückte sich in diesem Moment eine feine Ueberlegenheit aus. Ohne jede falsche Scham, gleich einem gereiften Weibe sprach sie mit mildem Vorwurf die wunderbarlichsten Worte:

„Ich bekomme doch ein Kind von dir? Hast du daran nicht gedacht?“

Und da sie sein heftiges Erschrecken wahrnahm, überkam sie ein nie geahnter, wonniger Stolz.

Martin war aufgestanden. Sein Herz drängte stürmisch, sich an das ihre zu schmiegen.

Schweigend stiegen sie die Treppen hinauf in die Geborgenheit ihrer vier Wände.

„Erst jetzt fühl' ich mich so recht als deine Braut!“ gestand sie dann unter Tränen der Freude, die wie ein himmlisches Geleucht unter den Wimpern hervorblitzten. Und ihre Hingebung übertraf die schönsten Stunden des Glücks, die mit wechselnden Begleitererscheinungen ihr Gedächtnis brüderlich ausfüllten.

Von Martins Gemütszustand ahnte sie nichts. Das Beben seiner Hände, als er die Riemen ihrer Schuhe löste,